

des Pferdes gerade halten muss, dann wird es immer geradeaus laufen. Sie bewegen sich schnell. Das Pferd ist wohl seit geraumer Zeit nicht mehr geritten worden und tobt sich aus. Auf einmal biegt das Pferd scharf in einen Querweg ein, den Noël nicht bemerkt hat, und er stürzt. Verdutzt steht er auf, um nachzusehen, wo das Pferd geblieben ist. Es ist das erste Mal, seitdem er richtig reitet, dass ihn ein Pferd abgeworfen hat. Das Pferd steht ein paar Meter entfernt und frisst friedlich Gras.

In der Ferne ist der Reiterhof zu sehen. Da wollte das Pferd wohl hin. In seinen Stall zurück. Noël streichelt den Schimmel, nimmt die Zügel in die Hand und führt ihn zum Hauptweg zurück. Er will von links aufsteigen, aber das Pferd lässt ihn nicht. Immer wenn Noël einen Fuß in den Steigbügel steckt, bewegt sich das Pferd von ihm weg. Er versucht es immer wieder, aber das Pferd lässt ihn nicht aufsteigen. Vielleicht sollte er es einmal von rechts versuchen. Das ist zwar gegen die Regeln der Reitkunst, aber das macht nichts. Das Pferd lässt es zu.

Der Schimmel will wieder galoppieren, aber Noël zügelt das Tier, denn er möchte die Schönheit des Waldes genießen. In einem solchen Wald ist er seit einer Ewigkeit nicht mehr gewesen. Die frische Luft. Ein Hauch Wind, der durch die Bäume säuselt. Das Vogelzwitschern. Die Ruhe, der Frieden. Er könnte stundenlang hier bleiben. Nur ein Mann mit seinem Pferd. Fast kommt es ihm vor, als wäre er wieder in Jamaika.

Er und das Pferd. Sie gehen eine Weile, sie traben, sie galoppieren wieder, ruhen sich aus. Inzwischen frisst ihm das Pferd aus der Hand und es lässt Noël anstandslos von links aufsteigen. Langsam reitet er zum Hof zurück. Fest steht, dass er noch manches Mal zum Reiten hierher kommen wird. Noël, der Schimmel, der Wald. Sie sind gute Freunde geworden.

5

Das Leben in einer deutschen Kleinstadt wie Mahlow erinnert an Birmingham in den siebziger Jahren. Nur dass es hier – abgesehen von Arthur und Michael – überhaupt keine Schwarzen gibt. Hier wie dort – man muss lernen, über die eigenen Ängste zu lachen, wenn man überleben will.

Die Leute auf der Straße starren ihn an, als ob sie noch nie einen Schwarzen gesehen hätten. Noël ignoriert es einfach, wenn er angeglotzt wird. Er weiß, dass er auffällt, wenn er sich zum Ausgehen schick anzieht und mit seinem Jaguar unterwegs ist. Er weiß genau, was die Leute denken: „Woher hat dieser Neger diese schicken Klamotten? Woher hat er den Wagen?“

In ihren Köpfen passt das nicht zusammen. Genauso war es schon in England. Die Weißen dachten immer, dass schwarze Männer in vornehmen Anzügen nur Drogendealer oder Zuhälter sein können.

Man nimmt es am besten mit Humor. Über die Leute lachen. Und sie direkt ansprechen. Wenn er hört, dass man ihn als „Nigger“ bezeichnet, dreht er sich um und erklärt: „Nicht Nigger – Schwarzer.“

Den glatzköpfigen Neonazis mit ihren Springerstiefeln den Hitler-Gruß zeigen. Über ihre verdutzten Gesichter lachen. Lachen, wenn sie ihn zusammenschlagen wollen. Lachen, weil sie sich dann doch nicht trauen. Weil sie zu feige sind, ihn anzugreifen.

Nein, er wird sich nicht von ihnen terrorisieren lassen. Aber er weiß um die Gefahr. Sein Freund Eric, der vor dem ANC aus Südafrika geflohen ist und jetzt in einem Restaurant in Mahlow Teller wäscht, wurde von Neonazis angegriffen. Sie haben ihm nachts, als er aus dem Restaurant kam, aufgelauret und ihm den Lohn abgenommen. Und eines Tages haben sie ihn so zusammengeschlagen, dass er ins Krankenhaus musste. Als Passanten Eric zu Hilfe kommen wollten, zog ein Angreifer eine Pistole. In diesem Moment traf die Polizei ein, und die Neonazis flüchteten in den Bahnhof. Die Waffe ließen sie zurück. Daher weiß Noël, wie gefährlich die Rechtsextremen sind. Aber er ist trotzdem fest entschlossen, sich nicht unterkriegen zu lassen.

Und er wird nicht an die anderen Geschichten denken, die er gehört hat. Wie anders aussehende Menschen aus fahrenden Zügen geworfen wurden. Wie ein Schwarzer ein Bein verlor, nachdem man ihn aus dem Zug gestoßen hat und er unter die Räder des Zuges kam. Nein, er wird nur lächeln, wenn er nach Berlin fährt und die Glatzköpfe ihn provozieren wollen. „Scheiss Afrikaner, raus hier!“ Nur lächeln, auch wenn diese Kerle nicht besonders nett aussehen. Ihnen die Hand entgegenstrecken und sagen: „Kein Afrikaner. Ich bin Jamaikaner.“ Manche antworten dann „Ach so, Jamaika. Gut. Cool“, und schütteln ihm die Hand.

6

Wie damals in England scheinen die Leute hier völlig ahnungslos zu sein. Es überrascht ihn immer noch, dass viele Weiße gerne Black Music hören, schwarze Menschen aber ablehnen. Schwarze sind minderwertig, aber Reggaemusik ist cool und Michael Jackson ist der Größte. Das ergibt keinen Sinn.

Ein weißer Freund geht mit Noël in einen Club in Mahlow. Der Türsteher will ihnen den Eintritt verwehren, aber sie erklären, dass sie hineingehen werden, ob es ihm gefällt oder nicht. Schließlich sei dies ein öffentliches Lokal. Als Noël den Eintritt zahlen will, wirft die Kassiererin das Geld, das er ihr in die Hand drückt, auf den Boden.

„Neger“, sagt sie.

Andere beschimpfen seinen weißen Freund, bespucken ihn, nennen ihn einen Verräter. Alle glotzen Noël an.

Sie gehen trotzdem hinein. Es läuft gerade Musik von Michael Jackson. Noël schaut sich um, während sein Freund etwas zu trinken holt. Im flackernden Licht sieht er vielleicht dreißig oder vierzig Leute auf der Tanzfläche, aber sie tanzen nicht richtig. Sie stehen da bloß rum, bewegen sich von einem Fuß auf den anderen. Der Song „Beat it“ wird aufgelegt. Jetzt wird er ihnen zeigen, wie man tanzt.

„Gut, ab durch die Mitte“, denkt er und geht auf die Tanzfläche. Alle hören auf zu tanzen und sehen vom Rand aus misstrauisch zu.

Er kommt gerade richtig in Stimmung, da sieht er ein Mädchen, das auf einem Stuhl sitzt und ihren Oberkörper zum Rhythmus der Musik bewegt. Er zeigt mit einem Finger auf sie, ruft sie. Sie schaut sich um, ist etwas irritiert, weil alle Leute sie ansehen. Dann steht sie auf und kommt zu ihm, fängt an, mit ihm zu tanzen. Zunächst wirkt sie ein wenig verloren, aber er zeigt ihr ein paar Schritte. Zeigt ihr, wie sie sich von der Musik tragen lassen kann. Sie tanzen, bis der Song vorbei ist, dann legt der DJ eine andere Musik auf, zu der man nicht gut tanzen kann.

„Sie könnten genauso gut Mozart spielen“, ärgert er sich, als er die Tanzfläche wieder verlässt. Das Mädchen läuft kichernd zu ihren Freunden zurück.

Getanzt wird nicht mehr, weil seine Freunde lieber ein paar Drinks zu sich nehmen wollen. Macht nichts. Zumindest hat er diesen Leuten einmal gezeigt, wie Schwarze tanzen.

7

Jacqui besucht ihn regelmäßig in Deutschland. Er bucht dann ein Hotel für die Zeit, manchmal im Berliner Ringhotel, manchmal in Mahlow.

Er geht mit ihr in das Blue Note. Sie tanzen den ganzen Abend zu leiser Jazzmusik, halten einander fest. Jacqui hat ihre Arme um seinen Hals gelegt und sieht ihm in die Augen.

„Ich bin so glücklich, bei dir zu sein.“

„Ich auch“, sagt er, und zieht sie fest an sich, legt sein Gesicht in ihr rotes Haar, das so weich und lockig ist und so gut riecht. Er fühlt sich wie im Himmel.

Eine Kellnerin gibt ihm den Tipp, mit Jacqui den Spreewald zu besuchen. Am nächsten Morgen stehen sie früh auf und fahren in den tiefsten Osten.

In einer Kleinstadt, in der sie Pause machen, starren alle Menschen sie an. Er fühlt sich wie in einem Gruselfilm, in dem sich die Dorfbewohner als Vampire entpuppen, die auf unschuldige Fremde warten, um sie zu töten. Dann fällt ihm ein, dass es ganz normal ist, wenn Fremde in einer Kleinstadt angestarrt werden. Vor allem, wenn man in Begleitung von so einem hübschen Mädchen wie Jacqui ist. Wenn du nicht hinschaust, siehst du nichts, und wenn du nichts siehst, kannst du nichts wissen. Also macht er sich keine Gedanken mehr darüber, dass sie angestarrt werden.

Noël und Jacqui wandern an einem Bach entlang. Sie kommen zu einem Haus, wo man Paddelboote mieten kann.

„Lass uns ein Boot nehmen!“, schlägt er vor.

Der Vermieter zeigt ihnen den Weg zum Fluss. Jacqui sitzt vorne im Boot, er hinten an den Rudern. Romantisch ist das, und er kann sehen, wie glücklich Jacqui ist. Ihre blasse Haut leuchtet auf, ihre Wangen blühen auf wie Kirschen.

Langsam rudert Noël den Kanal hinunter. Sie kommen an kleinen Läden vorbei, in denen Gurken und Waldhonig verkauft werden. Jacqui isst für ihr Leben gern Gurken, also hält Noël an und kauft ihr welche. Für sich nimmt er ein Bier mit – Gurken mag er nicht so sehr.

An einer Stelle, wo der Fluss breiter wird, begegnen sie einem größeren Boot. Die Leute winken ihnen zu und begrüßen sie. „Hallo“, rufen sie, „guten Tag!“ Sie scheinen alle sehr vergnügt und freundlich zu sein.

„So haben wir uns Deutschland vorgestellt“, sagt Jacqui.

Sie biegen in einen kleinen Kanal ein, neugierig, was sie dort finden werden. In einem weiteren Laden kaufen sie noch einmal Honig, Gurken und Bier. Dann rudern sie weiter, bis sie eine schöne Wiese entdecken. Sie spazieren durch den Wald bis zu einer Lichtung. Die Sonne scheint, der Himmel ist blau.

Sie legen sich ins Gras und schlafen ein. Als sie nach einer Stunde aufwachen, liegen sie eng umschlungen.

„Es ist himmlisch hier“, sagt Jacqui. „Vielleicht könnte ich auch hierher kommen und hier mit dir wohnen.“

Auf dem Rückweg will Jacqui rudern, aber sie hat Schwierigkeiten, das Boot auf Kurs zu halten. Macht nichts, denn sie haben keine Eile. Aber dann stellen sie fest, dass sie so oft abgebogen sind, dass sie die Orientierung verloren haben. Sie kommen zu einer Schleuse, die sie allerdings nicht öffnen können. Nach einiger Zeit treffen weitere Ausflügler ein, und gemeinsam gelingt es ihnen, das Hindernis zu überwinden. Dann rudern sie zusammen weiter, weil sie alle auf der Suche nach dem Weg zurück zu den Bootshäusern sind.

Bis sie zurückgefunden haben, ist es fünf Uhr. Ursprünglich wollten sie in Berlin im Carib essen gehen, aber auf der Rückfahrt kommen sie an einer Gaststätte vorbei, wo man Hähnchen am Spieß brät. Sie kehren dort ein und Jacqui stellt sich in die Schlange. Währenddessen beobachtet Noël die Menschen an den Tischen. Es kommt ihm so vor, als ob sie ihn nicht mehr so anstarren würden wie heute Morgen. Vielleicht ist er inzwischen kein Novum mehr.

Es war ein herrlicher Tag im Spreewald, finden sie. Aber Jacqui muss zurück nach England.

„Arbeite fleißig und komm bald nach Hause“, sagt sie beim Abflug.

Als er wieder auf seinem Gerüst steht und Wände verputzt, singt und lacht er vor Freude. Das Leben kann so schön sein. Alles ist im Lot.

„Wie kann man bloß so glücklich sein?“, fragt er sich. „Vielleicht bin ich zu glücklich. Kann man so glücklich sein, ohne eines Tages dafür bezahlen zu müssen?“

8

Nach eineinhalb Jahren sind die Arbeiten in Mahlow abgeschlossen. Noël, Arthur und Michael wollen an ihrem letzten Abend ausgehen. Am nächsten Tag fangen sie auf einer neuen Baustelle an, diesmal in Halle. Sie steigen in Noëls Jaguar und fahren nach Berlin in ihren Club.

Noël unterhält sich mit Johnny, den er gerade getroffen hat. Da wird er auf ein hübsches, dunkelhaariges, türkisch aussehendes Mädchen aufmerksam, das mit ihren Freunden auf der anderen Seite des Raumes steht. Sie geht an ihm vorbei, schaut ihn an und betritt die Tanzfläche. Er folgt ihr. Plötzlich lässt sie sich nach hinten fallen. Er fängt sie in seinen Armen auf. Sie tanzen miteinander.

„Ich dachte, du würdest nie kommen“, sagt sie.

Sie tanzen lange miteinander.

„Kannst du mich nach Hause bringen?“ , fragt sie ihn später.

„In Ordnung“, sagt er.

Er bringt sie in ihre Wohnung. Sie kocht Kaffee, wird zärtlich.

„Kommst du mich besuchen, wenn du wieder in Berlin bist?“ , fragt sie.

„Das würde ich gern tun“, sagt er.

„Nimm diesen Schlüssel und komm, wann immer du willst“, sagt sie.

„Dann bis bald“, sagt er, als er die Treppe hinuntergeht, um wieder in den Club zu fahren.

Es ist gegen elf Uhr, als er Michael und Arthur im Club abholt und mit ihnen nach Mahlow zurückfährt. Sie wollen ihre Sachen holen und gleich nach Halle weiterfahren. Vorher halten sie an einer Telefonzelle am Bahnhof, um nach England zu telefonieren. Noël erzählt Jacqui, dass sie nach Halle fahren. Er legt auf.

Dann sehen sie die Neonazis.

„Nigger, Nigger!“ Sobald sie die schwarzen Männer bemerkt haben, fangen sie an, sie zu beschimpfen. Arthur und Michael wollen sich mit ihnen prügeln.

„Nein“, sagt Noël. „Steigt ein. Wir ignorieren diese Scheißkerle.“

Er fährt los, an einer Baustelle vorbei. Dort steht ein Mann mit einem Stein in der Hand. Noël denkt sich nichts dabei. Vielleicht haben Michael und Arthur den Mann auch gesehen, aber sie sagen nichts.

Dann rast ein Auto heran und will seinen Jaguar überholen. Noël sieht, wie Arthur sich auf den Fußboden kauert. Im Rückspiegel erkennt er, dass sich auch Michael auf den Boden duckt. Er hört ein knackendes Geräusch und denkt an die Pistole, die er bei den Neonazis gesehen hat. Dann hat ihn der Wagen überholt. Er fährt direkt vor seinem Jaguar auf die rechte Spur.

Das Letzte, woran er sich erinnern kann, bevor er gegen den Baum prallt, ist sein Versuch, nach links auszuweichen, damit er nicht gegen den Wagen fährt, der jetzt genau vor ihm ist. Er kommt von der Straße ab. Die linken Räder des Jaguars drehen durch.

Dann läuft ein Film in seinem Kopf ab, schwarz-weiß und im Zeitlupentempo. Er sieht unbekannte Personen am Auto vorbeilaufen. Szenen aus seinem Leben spielen sich vor seinen Augen ab – wie in einem Zeichentrickfilm.

Er spürt den Schlag in seinen Füßen.